

## **„20 Jahre Friedliche Revolution – Anstiftung zum Beten und Handeln heute“**

Guten Tag!

Von entscheidender Bedeutung für den einzelnen Menschen wie für ein ganzes Volk ist das Gedächtnis.

Nichts macht den Menschen und seine Persönlichkeit mehr zunichte, als wenn er das Gedächtnis verliert.

Nichts macht ein Volk substanzloser und manipulierbarer, als wenn es das Gedächtnis vernachlässigt, missachtet, verdrängt und schließlich ganz verliert.

Da wird die Gegenwart zum Zufall und die Zukunft zum Ernstfall.

Darum richten wir von Jahr zu Jahr intensiver unser Gedächtnis auf die Friedliche Revolution mit dem Kerndatum 9. Oktober 1989, dem Tag der Entscheidung in Leipzig.

Wir haben in unserer politischen Unheilsgeschichte mehr als genug Schreckensdaten grausamer Schuld und furchtbaren Versagens, die nicht verschleiert und vergessen werden dürfen, die uns mit Scham und Entsetzen erfüllen und niederdrücken.

Um wie viel mehr sollten wir auf dieses eine, einmalige Geschehen der Selbstbefreiung aus einer hochgerüsteten Weltanschauungsdiktatur, auf diese Revolution ohne Blutvergießen blicken, von der so viel positive Kraft ausgehen und die uns zukunftsfähig machen kann! Oder zunächst wenigstens erst einmal „einheitsfähig“.

Haben wir 20 Jahre danach überhaupt schon verstanden, was geschehen ist?

Durch uns und mit uns und an uns? Der Frage sollten wir uns stellen.

Mit Revolutionen im allgemeinen und der Einheit im besonderen hatten wir nie Glück oder schon immer unsere Probleme. Die Revolutionen von 1848 und 1918 haben eine Bluts spur hinterlassen und erreichten nicht die proklamierten Ziele. An anderen dringlichen Stellen haben sie erst gar nicht stattgefunden. Bezüglich des Willens zur Einheit kann J.W. von Goethe befragt werden, der feststellte: „Den Deutschen ist nichts daran gelegen, zusammen zu bleiben, aber doch, für sich zu bleiben. Jeder, sei er auch, welcher er wolle, hat so ein eigenes ‚Für sich‘, das er sich nicht gern möchte nehmen lassen.“ Hat er auch dann noch recht, wenn er sagte: „Mir ist nicht bange, dass Deutschland nicht eins werde; unsere guten Chausseen und künftigen Eisenbahnen werden schon das ihrige tun.“ Um, daran anschließend, zu fordern, dass sein „Reisekoffer durch alle 36 (deutschen) Staaten ungeöffnet passieren könne“ und sein weimarerischer Reisepass „nicht für unzulänglich gehalten werde, als der Pass eines Ausländers“.

36 deutsche Kleinstaaten – und schließlich doch ein Deutsches Reich?

Nicht auf parlamentarischem, auf Vernunft, Religion, Wissenschaft, Kunst, Moral oder irgendeinem Wert sich gründenden Weg, sondern durch Krieg zustande gekommen.

Wobei sich vor Beginn des Krieges Bayern noch nicht eindeutig klar war, ob es mit Frankreich gegen Preußen oder mit Preußen gegen Frankreich kämpfen wollte.

Letzteres geschah. Die Einheit kam. 1871 aus Krieg entstanden. 1945 durch Krieg vertan.

Wobei schon Marx und Engels bemängelten, dass 1871 nur ein „Kleindeutschland“, d. h. ohne Österreich, herausgekommen sei. Später hatten wir ja dann dank eines österreichischen Kleinbürgers 12 Jahre lang ein „Großdeutschland“. Aber das war es ja auch nicht, was bleiben konnte. Der Fall war so furchtbar, wie verdient.

Aus Deutschland entstanden die BRD und die DDR, jeweils eingebunden in die Machtblöcke NATO und Warschauer Pakt. Ein Ende der Teilung war nicht absehbar. Die DDR wurde zu einem sozialistischen Staat mit staatlich verordnetem Atheismus. Als Christ musste man da einfach widerstehen.

Diese Fähigkeit ist dem Menschen nicht in die Wiege gelegt. Die muss erworben werden. Dazu hatte z. B. der Christ in der DDR von Kind an reichlich Gelegenheit. Der Druck der atheistischen Weltanschauungsdiktatur reichte herunter bis in die sozialistischen Kindergärten. Die Devise war: alle in die Pioniere, alle zur Jugendweihe, alle in die FDJ, alle zur Wahl, bei der ich immer die Befürchtung hatte, wir würden eines Tages noch über 100% kommen.

Der weitaus größere Teil der Bevölkerung beugte sich diesem Druck und bekam Haltungsschäden. So waren christliche Kinder und Jugendliche oft die Einzigen, die nicht bei den Pionieren und in der FDJ waren und nicht zur Jugendweihe gingen. Und christliche Erwachsene gehörten zu den Wenigen, die nicht zur Wahl gingen oder die Wahlzettel in der Kabine ungültig machten. So wurden die Christen täglich herausgefordert zum Denken und Entscheiden und zu einem eigenen Weg. Sie sind den beiden dümmsten und bequemsten Lebensregeln nicht gefolgt, die da heißen: „Es machen alle so“ und „es war schon immer so“.

Letztendlich waren die 40 Jahre DDR ein vierzigjähriges Trainingslager für den Glauben. Wir sind an den Widerständen gewachsen und haben neue Wege gefunden, auf die wir in „sicheren Zeiten“ in privilegierter, satter Position nie gekommen wären.

Zunächst war es der Protest gegen die Stationierung der Mittelstreckenraketen. Friedensgebete entstanden in den 80iger Jahren in verschiedenen Orten der DDR, beispielsweise in Erfurt schon 1978, in Leipzig, in Rostock, Plauen, Dresden, Berlin, um nur einige zu nennen.

Doch dann war am 9. Oktober 1989, dem alles entscheidenden Tag, die wunderbare Frucht jahrelanger, seit 1982 ununterbrochener Friedensgebete in der Leipziger Nikolaikirche herangereift.

Dass die in zwei atheistischen Weltanschauungsdiktaturen aufgewachsenen Menschen die Bergpredigt von JESUS in zwei Worte gefasst haben: „Keine Gewalt!“, und dass sie das nicht nur gedacht oder gesagt, sondern konsequent auf der Straße verwirklicht haben – das ist ein beispielloser Vorgang in unserer Geschichte! Wenn je etwas das Wort „Wunder“ verdient, dann das, diese Friedliche Revolution, diese Revolution, die aus der Kirche kam – ein Wunder biblischen Ausmaßes!

Gesagt werden muss auch, dass unser Weg immer mit Angst verbunden war! In den achtziger Jahren hatte ich beinahe Tag und Nacht Angst. Aber der Glaube war immer ein Stück größer als die Angst! Und so konnten von den Frauen und Männern des Kirchenvorstandes mit dem Superintendenten und mir die wichtigen Entscheidungen mit weitreichenden Folgen getroffen werden.

Wie fing er an, der Weg der Verheißung in der Nikolaikirche?

Mit 10 Friedensgebeten vom 8.-18. November 1981, mit denen ich der Protestbewegung evangelischer Jugendlicher in Ost und West, der Friedensdekade, auch in Leipzig Raum und Gehör verschaffte, die Möglichkeit, etwas zu tun für Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung. Den Abschluss bildete der „Bittgottesdienst für den Frieden“ am Bußtagabend zusammen mit dem Stadtjugendpfarrer. Anschließend fand eine beeindruckende Kreuz- und Kerzenmeditation im Altarraum mit etwa 130 unangepassten Jugendlichen statt, die vom Staat als „Elemente“ bezeichnet wurden. Dieser Abend vermittelte den Jugendlichen die Kirche als Ort der Befreiung, in dem das, was gedacht wurde, auch gesagt werden konnte, in dem die Tabuthemen diskutiert werden und der Frust über die allgegenwärtige staatliche Bevormundung herausgelassen werden konnte.

So wurde die Nikolaikirche 1981 für die Basis- und Protestgruppen im Land geöffnet unter dem Motto „Nikolaikirche – offen für alle!“ Die Anregung einer Jungen-Gemeinde-Gruppe wurde umgesetzt: „Jede Woche Friedensgebet!“

So gibt es seit dem 20. September 1982 jede Woche Friedensgebet in der Nikolaikirche, ohne Unterbrechung bis heute!

Und Begegnungen der ungewöhnlichen Art gab es.  
Einmal kamen zwei Jugendliche .... (wird erzählt).

Zusätzliche Fürbittandachten 1988/89 für die bei Demonstrationsversuchen verhafteten Jugendlichen. Dass wir dadurch ins zentrale Fadenkreuz der DDR-Observierung und in immer größere Gefahr gerieten, war gewissermaßen unumgänglich.

Der Bibel verdanke ich, dass ich mit Wundern groß geworden bin. So begriff ich, dass mehr möglich ist, als möglich ist.

„Was würde JESUS dazu sagen?“ war mein Entscheidungskriterium. Nicht, wie es mir dabei ergeht, was ich davon habe und was der Staat davon hält.

Manche nennen das Mut. Für mich trifft das nicht zu. Denn Mut verbraucht sich. Bei mir kann ich es nur Glauben nennen, Entscheidungen zu treffen im Vertrauen auf JESUS, ohne den Ausgang oder gar Erfolg absehen zu können. Wenn wir nur Verstand und Mut gehabt hätten, dann wäre die Friedliche Revolution 1989 ausgefallen! Denn es war nach den Erfahrungen mit dem Realsozialismus 1953 in der DDR, 1956 in Ungarn und Polen, 1968 in Prag und 1989 in Peking weder wahrscheinlich noch gar logisch, dass das gut ausgehen könnte. Vertrauen bzw. Glauben und Glaubwürdigkeit heißen die entscheidenden Faktoren unseres Handelns, plus Phantasie und Humor. Ist das wirklich umsetzbar in knallharter politischer Realität?

Es war am 19. Februar 1988 in der Leipziger Nikolaikirche. Ich hatte etwa 50 Ausreisewillige zum Gesprächsabend „Leben und Bleiben in der DDR“ eingeladen. Die Reaktion der staatlichen Stellen im Vorfeld war heftig. Am Abend des 19. Februars wusste ich, warum: statt der 50 Eingeladenen waren etwa 600 Menschen gekommen.

Der Abend begann unter großer Anspannung. Weggehen oder Hierbleiben: das muss genau überlegt sein. Es ist eine Entscheidung mit weitreichenden Folgen. Angesichts des Anlasses probierte ich eine neue Art von „Auslegung“. Ich nahm nicht einen Bibeltext und sagte einige kluge Sätze dazu. Sondern ich wählte ein Bibelwort aus, das die Menschen sofort anpackte, das sie unmittelbar auf sich beziehen konnten. JESUS hatte einmal zu SEINEN Freunden, die IHN umstanden, gesagt: „Wollt ihr auch weggehen?“ Diesen einen Satz nur zitierte ich und rief in die Kirche: „JESUS sagt: Wollt ihr auch weggehen?“ Es wurde mit einem Schlag totenstill in der Kirche. In den Menschen arbeitete es: Hier bist du geboren, zur Schule gegangen. Hier sind deine Eltern und Freunde. Und wenn du wirklich in den Westen kommst: Kannst du jemals wieder zurück? Womöglich erst als Rentner? Was machen die in diesem Staat eigentlich mit dir? Die ganze Aussichtslosigkeit ihrer Situation trat ihnen deutlich vor Augen. Ich sagte: „So können wir jetzt nicht aus der Kirche nach Hause gehen. Sehen wir noch einmal in die Psalmen, da steht ein wichtiger Satz für Sie drin. Im Psalm 65 heißt es „GOTT, DU machst fröhlich was da lebet im Osten wie im Westen!““ Alle fingen an zu lachen. „Das haben Sie doch jetzt bestimmt erfunden“, rief jemand. „Nein“, sagte ich, „das steht schon seit Jahrhunderten in der Bibel für Sie, nur Sie haben es noch nicht gefunden!“ Die Stimmung kippte im Handumdrehen ins Positive um.

Eine befreite, fröhliche Ausgelassenheit breitete sich in der Kirche aus. Alle redeten miteinander. Ich hatte Mühe, noch einen Segen in die Massen zu sprechen. Danach kamen

etliche zu mir: „Herr Pfarrer, wir gehören zwar nicht zur Kirche, aber können wir trotzdem ihre Friedensgebete besuchen?“ „Draußen steht *Nikolaikirche – offen für alle*.

Das gilt ausnahmslos. Sie sind uns herzlich willkommen“, erwiderte ich.

Die Menschen hatten erkannt, wie gut es tut, nicht alleine zu sein. Vor allem aber, auch einmal lächeln oder lachen zu können in der ganzen Misere. Der Humor ist ein wichtiger Bruder des Glaubens. Leider ist er in der Kirche noch nicht heilig gesprochen worden.

In einer Situation dauernder Anspannung, Angst, Hoffnungslosigkeit und Wut kann ein Lächeln oder gar Lachen unwahrscheinlich befreiend sein.

GOTT sei Dank war uns das Lachen noch nicht vergangen!

„GOTT, DU machst fröhlich was da lebet im Osten wie im Westen“ – wird das auch noch gelten, wenn es ganz ernst wird?

Am 9. Oktober 1989, dem Tag der Entscheidung, in Leipzig?

Zwei Tage zuvor waren bereits Hunderte von Menschen auf Lastwagen gezerrt und in die zementierten Pferdeboxen auf dem Gelände der Landwirtschaftsausstellung gepfercht worden. Der Auftakt sozusagen, jetzt endgültig Schluss zu machen, wenn es sein muss, mit der Waffe in der Hand. Aber es kam – ganz anders!

Am 9. Oktober selbst wurde die Nikolaikirche im Verbund mit den anderen Innenstadtkirchen zum Ausgangspunkt der Demonstration der 70.000 und damit zum Kernpunkt der Friedlichen Revolution überhaupt. Einer Revolution, die aus der Kirche kam. Denn „Kirche“, wie Heinrich Albertz sagte, „war endlich einmal bei ihrem HERRN und damit auf der richtigen Seite: bei den Unterdrückten und nicht bei den Unterdrückern, beim Volk und nicht bei den Mächtigen.“ Und die unglaubliche Erfahrung der Macht der Gewaltlosigkeit, die die Partei- und Weltanschauungsdiktatur der DDR zum Einsturz brachte. Zugleich die wunderbare Bestätigung, dass alles wirklich wahr ist, was geschrieben steht:

„Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht.“ (Jes. 7,9)

„Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch MEINEN GEIST geschehen.“ (Sach. 4,6)

„ER stößt die Machthaber vom Thron und hebt die Niedrigen auf.“ (Luk 1,52)

„MEINE Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ (2. Kor. 12,9)

Kirchen als Häuser der Hoffnung, einladend und offen für alle, als Refugium und Zellen des Aufbruchs, nicht als Dienstleistungsbetriebe zur Befriedigung religiöser Bedürfnisse.

Die Bergpredigt Jesu als tägliches Brot im politischen Alltag hoffnungsloser Situationen, nicht als Jenseitsethik. Einfach unglaublich.

Und die großen Rahmenbedingungen stimmten!

1975 hatte die Schlussakte der KSZE in Helsinki den Grundstein für mögliche Veränderungen in der Weltpolitik gelegt.

1982 Ausnahmezustand in Polen. Gottesdienst in der Leninwerft in Gdańsk. Ein Elektriker wurde bekannt, den bis dahin noch niemand kannte: Lech Valenca. Solidarność entstand.

In der ČSSR gab es einen Schriftsteller, der nicht veröffentlichen durfte, Vaclav Havel.

Charta 77. Wir hatten Verbindung zu beiden Bewegungen.

1985 kam Michail S. Gorbatschow und mit ihm ein Politikwechsel mit spürbaren Auswirkungen auch für die DDR. Auf die Anfrage des ZK der SED, ob man bei der Bekämpfung der „Konterrevolution“ mit sowjetischer, gegebenenfalls militärischer, Hilfe rechnen könne, ließ Gorbatschow wissen, dass sich die Sowjetunion nicht in die inneren Angelegenheiten der DDR einmischen würde. Ein klares Signal an Honecker: sowjetische Panzer werden nicht wie 1953 zum Einsatz kommen. Ja, es war wirklich alles anders als 1953!

Atemberaubend ging es weiter.

Die Zahlen der Demonstranten verdoppelten sich an den Montagen nach dem 9. Oktober.

Folgerichtig der Rücktritt Honeckers am 18. Oktober und der Rücktritt des Politbüros im November.

In vielen Städten und Dörfern geschah in je eigener Weise Ähnliches wie in Leipzig. Das ganze Land zeigte mit Friedensgebeten und Demos Gesicht und wachte auf.

Die erste genehmigte Massendemonstration am 4. November in Berlin. Da musste niemand mehr befürchten, geschlagen oder „zugeführt“ zu werden. Auch sprachen da z. B. der Chefspon der DDR, Markus Wolf, und Gregor Gysi, beide nicht gerade Exponenten der Friedlichen Revolution. Und doch war es nur noch eine Frage der Zeit, wann und wie die Mauer aufgehen würde.

Am Abend des 9. November kam ich nach einer Gemeindeveranstaltung unserer Nikolaigemeinde erst gegen halb elf nach Hause. Meine Frau und ich besprachen den Abend noch bei einem Glas Wein, die Nachrichten sahen wir nicht mehr.

Am nächsten Morgen um sechs Uhr klingelte das Telefon. Ein Bauer aus der Lausitz rief an. Er war Meister in einer Gemüseproduktionsgenossenschaft und mit mir zusammen in der Sächsischen Landessynode, dem obersten Gremium unserer Landeskirche.

„Bruder Führer! Glückwunsch nach Leipzig! Das haben wir euch zu verdanken.“

Ich war noch völlig verschlafen und verstand überhaupt nichts. „Was ist los?“, fragte ich.

„Haben Sie noch nichts davon gehört? Die Mauer in Berlin. Sie ist seit gestern offen. Und das habt ihr mit euren Gebeten und Demonstrationen in Leipzig erreicht.“

Ich schaltete sofort den Fernseher an.

Ich sah die Bilder, die Pressekonferenz, den Zettel der herübergereicht wurde.

Mir kam dabei der Satz aus der Apostelgeschichte in den Sinn: „Verstehst du auch, was du da liest?“ (Apg. 8,30)

Der folgenschwere Versprecher. Die Polizisten, die dastanden und in die Kamera lachten, während um sie herum das Volk die Grenze zum Westen passierte. Sie stempelten Ausweise ab und winkten schließlich nur noch durch. Sie sahen aus, als wären sie froh, mal nicht die Buh-Männer zu sein. Am 9. November war da nur uneingeschränkte Freude.

Hinterher hätten wir uns gewünscht, dass wir in die Maueröffnung nicht so hineingestolpert wären.

Dass Basisgruppenvertreterinnen und –vertreter die Pressekonferenz überrascht hätten und sie mit dieser Botschaft vor die Kameras getreten wären, so wie kurze Zeit später die Stasizentralen besetzt wurden.

Vor allem aber, dass es nicht an diesem furchtbaren Datum des Hitlerputsches 1923 und der Reichspogromnacht 1938 geschehen wäre. Wenigstens am 10. November oder jedem Tag danach. Auf alle Fälle noch vor Weihnachten.

Nun ist es so gekommen.

Den Menschen war's egal, wann und wie. Hauptsache: dass!

Und als der 9. Oktober mit der Maueröffnung am 9. November sein spektakulärstes Ziel erreichte, kannten Staunen und Freude keine Grenzen mehr!

Die tief greifenden Unterschiede zwischen Ost und West waren aufgehoben. Ein solches warmherziges Zusammengehörigkeitsgefühl in Freude und Dank hatte es seit Menschengedenken in Deutschland nicht gegeben! Wer diese Zeit zwischen dem 9. Oktober und dem 9. November 1989 miterlebte, wer diese Bilder sieht, der begreift, was es heißt: „GOTT, DU machst fröhlich was da lebet im Osten wie im Westen.“

Einheit Deutschlands dieses Mal ohne Krieg und Sieg und Demütigung anderer Völker. Aus der lebensgefährlichen Situation der Aussichtslosigkeit friedlicher Veränderungen der DDR war am 9. Oktober der nicht zu fassende Umschwung zu neuen, ungeahnten Hoffnungen und Möglichkeiten geworden!

Wäre das nicht das richtige Datum für einen Nationalfeiertag oder den Tag der Einheit gewesen? Darüber ist noch nicht das letzte Wort gesprochen.

1990 wurde es jedenfalls der 3. Oktober. Wie es zu diesem Datum kam, wird hinter vorgehaltener Hand immer noch wie eine geheime Verschlussache behandelt.

Der 3. Oktober. Ein Datum ohne jede Beziehung zur Friedlichen Revolution.

Der Tag nach dem 2. Oktober eben.

An diesem 3. Oktober 1990, als die Deutsche Einheit offiziell vollzogen wurde, war ich in Mainz beim ZDF eingeladen, genauer gesagt, in der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober.

Schriftsteller, Pfarrer, Politiker und Historiker saßen dort zu einer Fernsehdiskussion zusammen. Dazu spielte der Sender immer wieder die Bilder aus Berlin ein und erbat von uns Kommentare dazu. Das Ganze ging bis nachts um zwei.

Am nächsten Morgen wachte ich gegen elf Uhr auf und schaltete im Hotelzimmer den Fernseher ein. Es war Sonntag, der 3. Oktober. Der Festakt aus dem Bundestag wurde gerade gesendet, dazu spielten sie die Bach-Kantate „Wir danken dir, Gott, wir danken dir“.

((Kantate BWV 29) Dieser Moment rührte mich damals wirklich an. Das ist Deutschland, wie ich es noch nie erlebt habe, dachte ich. Ganz Deutschland, Volk und Regierung, hörte diese Worte in der wunderbaren Vertonung J. S. Bachs: „Wir danken dir, Gott, (...) und verkündigen deine Wunder (...) Wo ist ein solches Volk wie wir, dem Gott so nah und gnädig ist.“

Dann erklang der gewaltige Schlusschoral:

*„Sei Lob und Preis mit Ehren  
Gott Vater, Sohn, Heiligem Geist.  
Der wolle in uns mehren,  
was Er aus Gnaden uns verheißt,  
dass wir Ihm fest vertrauen,  
gänzlich verlassn auf Ihn,  
von Herzen auf Ihn bauen,  
dass unsr Herz, Mut und Sinn  
Ihm tröstlich solln anhangen;  
drauf singen wir zur Stund:  
Amen, wir werd'ns erlangen,  
glaubn wir aus Herzensgrund.“*

In jenem Augenblick dachte ich mit großer Bewegung: Allein dafür hat sich die Friedliche Revolution gelohnt!

Die Friedensgebete in der Nikolaikirche gingen und gehen ungebrochen weiter. Klar war: Kein System und keine Zeit darf heilig gesprochen werden. Stillehalten und Rückzug in die Nische waren auch jetzt nicht angesagt. Immer müssen die Systeme und Zeiten im Sinne JESU vermenschlicht werden, immer neu werden Glaubenshoffnung, Gerechtigkeitswille und Mut zu notwendigen Veränderungen gebraucht. Einen Gesprächskreis „Hoffnung für Ausreisewillige“ brauchten wir schon im November 1989 nicht mehr. Einen Kreis „Hoffnung für Arbeitslose“ dafür um so mehr. Eine Kirchliche Erwerbsloseninitiative gründete ich an der Nikolaikirche. Inzwischen gibt es an die 20 solcher kirchlichen Einrichtungen in Sachsen. Mahnwachen gegen den Golfkrieg, gegen die Balkankriege wurden durchgeführt. Zwei Betriebe wandten sich über die Betriebsräte und Belegschaften an uns, mit Friedensgebeten den Erhalt ihrer Arbeitsplätze sichern zu helfen. Es war spektakulär, dass es gelang! Dass einer der geretteten Betriebe eine Brauerei war, nun ja, das hatten wir uns nicht ausgesucht.

Zu Weihnachten 2002 wurden Mahnwachen gegen den drohenden Irakkrieg begonnen mit 18 Personen. Im März 2003 waren es 45.000 Demonstranten. Und immer nach dem Motto der Nikolaikirche: Keine Gewalt!

Neonazis aus ganz Deutschland hatten Leipzig für ihre Aufmärsche jeweils am 1. Mai und 3. Oktober bis zum Jahr 2014 gewählt. Mit einem An-Denken des Tages in der Nikolaikirche und einem großen Bündnis „Courage zeigen“ haben wir dagegen Gesicht gezeigt und auf immer neue Weise gewaltfrei Widerstand geleistet. Es fiel uns schon bald nichts mehr ein – da gaben 2007 die Neonazis auf und sagten die Termine bis 2014 ab.

Und 2006 das Eintreten für zwei im Irak entführte Leipziger Ingenieure.

In 27 Friedensgebeten und Mahnwachen übten wir Solidarität und beteten für ihre Freilassung mit Psalm 126, 4+5: „HERR, bringe zurück unsere Gefangenen wie DU die Bäche wiederbringst im Südländ. Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.“

Als die Beiden wirklich freikamen, war die Freude überwältigend. Ein überschwänglicher Dankgottesdienst vereinte über 2.000 Menschen, unter ihnen Muslime, Nicht Christen, Christen, Atheisten und eine Fußballmannschaft, unter dem Dach der Nikolaikirche. Sie hatte sich auch in der neuen Zeit als Ort der Hoffnung erwiesen und wurde gerade deswegen neu geschätzt.

20 Jahre sind seit der Friedlichen Revolution ins Land gegangen.

Obwohl die Arbeitslosigkeit ein dauerhaft hartes Problem ist, obwohl die Menschen am unteren Rand von Einkommen und sozialen Zuwendungen einen schweren Stand in diesem reichen Deutschland haben, obwohl immer noch schmerzliche finanzielle Unterschiede im Lohn zwischen Frauen und Männern und zwischen Ost und West bestehen, obwohl der neoliberale Globalkapitalismus durch die Banken- und Finanzkrise selbst offenbaren musste, dass auch er nicht zukunftsfähig ist, wird die Situation in Deutschland 2009 unverhältnismäßig heruntergejammert! Je länger die DDR-Zeit zurückliegt, um so mehr steigt die Zahl ihrer Bewunderer. Was ebenso für die gute alte Wirtschaftswunder-Zeit der BRD gilt.

Immer schon heißt es, und war immer schon falsch, früher sei alles besser gewesen. „Ja früher“, sagt Karl Valentin, „früher ist sogar die Zukunft besser gewesen!“

Nein, mit „Ostalgie“ und „Westalgie“ ist kein Staat zu machen.

Dazu schleppen wir als schweres Erbe der DDR den Gewohnheitsatheismus mit uns herum und kranken an den Folgen eines 40jährigen Entmündigungsprozesses.

Aus der BRD lastet der Wohlstandsatheismus auf uns, der zur Tarnung noch einige christliche Flicker aufweist.

Gegen Verklärung und Erblasten sagen wir den DDR-Nostalgikern in Biermannscher Schärfe: „...Das gesicherte Dahinsiechen ist vorbei. Alles ist in Bewegung geraten, die lebenslangen Frührentner fangen an ranzuklotzen wie sonst nur am Wochenende auf der Datscha. Der chronische Bummelstreik ist beendet...“

Und den BRD-Verklärern ebenfalls mit Biermann: „Nur wer sich ändert, bleibt sich treu.“

Wir sollten uns aus dem steten Jammerton lösen, das Dankenswerte achten und die Missstände bekämpfen.

Tiefgreifende Änderungen im Wirtschaftssystem sind nötig. Die Demokratie braucht eine gerechtere Wirtschaftsform als den Neoliberalismus mit den veralteten immer gleichen Antworten einer vergehenden Epoche. Die Wurzelsünde des Globalkapitalismus, die immer neue Anstachelung der Gier, muss überwunden werden.

- Wir brauchen eine sozialetische Neubesinnung.
- Wir brauchen die JESUS-Mentalität des Teilens, um so viele Menschen wie möglich beteiligen zu können an Arbeit, Einkommen und Wohlstand.

- Wir brauchen die „solidarische Ökonomie“, die Verantwortung praktiziert.  
Treten wir dafür ein, dass der soziale Rechtsstaat durch regulierende Maßnahmen eine  
Wirtschaft im Dienst am Menschen schafft, die sich nicht nur am Profit orientiert.  
Profitgier ist stets vordergründig und geht am Ziel vorbei. Auch Gewohnheits- und  
Wohlstandsatheismus sind kein Motor für die Zukunft und keine Hilfe zur Bewältigung des  
täglichen Lebens.

Vielleicht kommen sich viele heutzutage wie in einem Labyrinth, wie in einem Irrgarten vor.  
Man läuft pausenlos und findet doch den Ausweg nicht. Aber denken wir daran:

Das Labyrinth ist oben offen!

Wir brauchen wieder den Ausblick! Nicht das pausenlose Ablaufen der immer gleichen Wege.  
Den Ausblick, um uns orientieren zu können!

Den Ausblick zu JESUS, dass wir nicht liegen bleiben und aufgeben, sondern wieder Mut und  
Hoffnung bekommen und wieder stehen können, dass wir widerstehen können, wie am  
9. Oktober 1989.

Dann sehen wir nicht nur neue Möglichkeiten, sondern auch das Dankenswerte, das wir jetzt  
schon haben. Wir sind ein offenes Land mit freien Menschen, wie es die Basisgruppen  
gefordert haben.

Am Anfang stand: „Nikolaikirche – offen für alle“. Nun ist Deutschland, ganz Deutschland  
offen für alle.

Nach 20 Jahren des Suchens, Tastens, der Täuschungen und Enttäuschungen, der Euphorie  
und der Verunsicherungen wird der Weg als lohnende Herausforderung unter die Füße  
genommen!

Ob der Weg gelingt und zukunftsfähig ist, hängt nicht zuletzt von einem jeden von uns ab.  
Nur ein Teil dieser wunderbaren, schöpferischen Phantasie und Kraft aller von 1989, nur ein  
Teil des gesunden Selbstbewusstseins: „Wir sind das Volk!“, nur ein Teil des erstaunlichen  
Glaubens: „Keine Gewalt!“ – und der Weg wird trotz aller neuen Gefährdungen ein offener  
Weg sein, keine Sackgasse.

20 Jahre danach steht eine Hoffnung wieder auf, dass es sich lohnt, sich einzumischen, die  
Stimme zu erheben, die Füße auch zu Abstimmungen zu benutzen.

Eine Stiftung „Friedliche Revolution“ haben wir am 24. August 2009 gegründet. Sie wurde in  
einer Pressekonferenz am 9. Oktober der Öffentlichkeit vorgestellt. Wir wollen die Friedliche  
Revolution nicht nur als einmaliges Ereignis der Vergangenheit erinnern, sondern lebendig  
halten als Anstiftung zum Beten und Handeln auch heute und morgen!

In der Friedlichen Revolution haben wir die Gnade GOTTES erfahren trotz allem, was das  
„Volk der Dichter und Denker“ im vorigen Jahrhundert an unvorstellbaren Gräueltaten zu  
verantworten hat, besonders vor dem Volk, aus dem JESUS geboren wurde.

Und leben mit der Erfahrung im Rücken und der Verheißung vor Augen:

„GOTT, DU machst fröhlich was da lebet im Osten wie im Westen!“ (Psalm 65,9).

Wer wollte da mutlos werden?

Pfarrer em. C. Führer

Es gilt das gesprochene Wort.